



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete : der Wirt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine nachhaltigere Wirkung ist die, die die Dichtung durch die sie durchdringenden Gedanken auf das Gefühl ausübt. Schiller hat durch die unsterblichen Ideen, die aus seinen Werken leuchten, auch heute noch den größten Einfluß und wird von keinem seiner Nachfolger übertroffen. Durch seine Dramen ist er volkstümlicher geworden als selbst Goethe, der vielleicht in der Charakteristik stärker ist.

Mit andern Künsten gemeinsam ist der Dichtung die Komposition, die auf Gefühl und Phantasie wirkt, und zwar um so mehr, je vollendeter sie ist. Ihr allein eigentlich ist die Führung der Handlung und die damit zusammenhängende Zeichnung der Charaktere sowie die Anschaulichkeit der Sprache. Ihnen ist jene spezifisch dichterische Wirkung zuzuschreiben, die sogar solche Schriftsteller ausüben, denen alle übrigen Vorzüge fehlen. Wenn auch ihre Werke selten ein Menschenalter überdauern, weil ihnen große Ideen fehlen, so werden sie doch von der Mitwelt geschätzt und von ihr oft mehr gepriesen als wirklich bedeutende Dichter.

Ewigkeitswert haben allein die Dichtungen, die alle Vorzüge der Form und des Inhalts in sich vereinen. Aus ihnen spricht die unsterbliche Seele des genialen Künstlers, der die Konflikte, die aus dem Kampfe abgestorbener Gedanken mit neuen Ideen entstehen, in vollendeter Form zu verkörpern weiß und jene Begeisterung einflößt, ohne die Ideale, die den Fortschritt des Menschengeschlechts verbürgen, nicht zur Wirklichkeit werden können.



Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete

Der Wirt



ine eigenartige Erscheinung im westfälischen Industriebezirke ist der Wirt. Er spielt eine bedeutsame Rolle im sozialen Leben, nur keine allzu glückliche. Ich kenne den Wirt der Großstadt. Er zieht an durch die Güte dessen, was er seinen Gästen aus Küche und Keller bietet. Von Zeit zu Zeit geht er einmal durch seine Räume, um nach dem Rechten zu sehen und nach rechts und links seine Verbeugung zu machen. Höchstens zu den Stammtischgästen tritt er in nähere Beziehung. Sonst herrscht gleichsam ein geheimer Vertrag zwischen ihm und seinen Besuchern, der einen rein geschäftlichen Charakter trägt. Ich kenne den Wirt der Kleinstadt, der immer auf seine alten, bekannten Kunden rechnen, aber keine neuen erwarten darf. Er ist ein Bürger unter Bürgern. Ich kenne den Wirt des Dorfes, der das Schankgewerbe nur nebenbei betreibt, abends in den Feierstunden, und den Tag über seinem Handwerk obliegt, das ihn nährt. Er ist ein genügsamer Mann und sieht nicht scheel, wenn der geizige Bauer den ganzen Abend bei einem „Alten“ und einem einzigen Glase Bier, wozu vielleicht noch eine Zigarre kommt, sich dem

Kartenspiele hingibt. Aber etwas andres ist der Wirt unter einer Industriebevölkerung. Er ist der betriebfamste und erfolgreichste unter allen Geschäftsleuten! Wohl sind die Wirtschaften zahlreich, aber auch der Besucher sind viele. Da sind die Bergleute, die auf der Heimkehr von der Schicht ihren „Schoppen“ trinken oder mitnehmen, um damit, wie sie sagen, den Kohlenstaub hinunterzuspülen oder zu lösen. Da sind die jungen Burschen, die mit vielem Gelde in der Tasche den ganzen Nachmittag oder Abend im Wirtshaus bei Billard-, Karten- oder Kegelspiel zubringen, weil sie sonst nichts anzufangen wissen. Sie sind die besten Gäste des Wirtes. Denn sie brauchen nicht zu knausern. An einer ganzen Reihe von Abenden in der Woche kommen die Mitglieder der verschiednen Vereine zusammen, die Turner, die Sänger, die Krieger usw. Jeder Verein hat natürlich auch wenigstens ein Fest im Jahre. Im „Gesellschaftszimmer“ des Wirtshauses sitzen ziemlich regelmäßig beim Dämmer- oder Abendschoppen die Beamten der Beche. Sie werden sehr zuvorkommend behandelt, weil ihr Kommen das Ansehen der Wirtschaft hebt. Aber das größte Interesse des Wirtes gehört doch dem gewöhnlichen Gastzimmer. Da blüht das Geschäft. Aufmerksam steht er hinter seinem Schanktisch und beherrscht mit den Augen den ganzen Raum. Kein leeres Glas entgeht ihm, er füllt es selbst oder gibt dem bedienenden Mädchen einen entsprechenden Wink. Er begrüßt jeden Hereintretenden mit freundlichem Blick und verabschiedet sich von jedem Gehenden mit einem: „Bis morgen“ oder „bis bald“! Er buhlt um die Gunst der Leute, wie es sonst nur der Geschäftsjude tut. Denn sie bringt ihm das Geld ins Haus. Wenn die Stube übervoll ist, und der Bierkran fast ohne Aufhören rinnt, dann ist er in seinem Element. Nur sinnlose Betrunktheit und Streit sind ihm peinlich, ja verhaßt. Trinken sollen die Leute — das gehört zu seinem Geschäft —, aber Betrunkne will er nicht sehen. Denn sie machen ihm Ungelegenheiten, schädigen den Ruf seiner Wirtschaft. Daß auch ohne derartige Unmäßigkeit sein Vorteil in vielen Fällen seinen Gästen oder ihren Familien Nachteile, oft schwere Nachteile bringt, bedenkt er nicht. In dieser Beziehung hat selbst der anständige Wirt, der unlauntere Anziehungsmittel verachtet und auf die Wahrung seiner Standesehre bedacht ist, kein Gewissen; und wenn er ein Gewissen hat, werden seine Regungen von der Selbstsucht unterdrückt.

Man braucht kein Feind des Alkoholgenusses überhaupt zu sein, um das Urteil zu fällen, daß im Industriegebiete kein Beruf so sehr in der einen oder andern Weise den Charakter verdirbt wie der des Wirtes. Das Schankgewerbe unterliegt schon im allgemeinen starken moralischen Bedenken: es dient menschlicher Leidenschaft, wenn auch nicht in der Idee, so doch in der Praxis. Es bietet eigentlich für den Mann nicht eine seinen Kräften entsprechende körperliche oder geistige Arbeit. Zu mühelos wird oft das Geld verdient — ohne entsprechende nützliche Dienstleistung. Denn der Wirt schafft doch keine neuen „Werte“ oder vermittelt sie.

Alle diese Bedenken steigern sich gewaltig für den Wirt der Industriebevölkerung. Wenige nur vermögen der drohenden sittlichen Gefahr wirksam zu begegnen und im alltäglichen Leben die Nächstenliebe neben der Selbstliebe zur Geltung zu bringen. Wer sich etwas auf die Beurteilung von Menschen versteht, dem verkünden die unruhigen Augen und das hastige Wesen so manchen Wirtes seine moralische Niederlage, die ihm selbst vielleicht kaum klar zum Bewußtsein gekommen ist.

Die alten Autoritäten

In dem Leben der Industriebevölkerung ist der Einfluß der alten Autoritäten in fortwährendem Schwinden begriffen. Untergraben ist die staatliche Autorität. Das ist gewiß nicht mit Unrecht zum großen Teil auf das Schuldkonto der Sozial-

demokratie zu setzen. Sie hat planmäßig das Ansehen des Herrschers und der Regierung zerstört. Die Folgen dieser Tätigkeit zeigen sich nicht nur bei den Gliedern der sozialdemokratischen Partei, die in allen Regierungshandlungen schreiendes Unrecht und Arbeiterverrat sehen, weil ihre Augen bloß darauf eingestellt sind. Auch nichtsozialdemokratische Arbeiter, kleine Beamte und Geschäftsleute sind von dieser maßlosen Kritik der Regierung angesteckt. Gegen eine sachgemäße und gerechte Beurteilung der innerpolitischen Vorgänge wird niemand etwas einwenden dürfen, sie im Gegenteil freudig begrüßen müssen als ein Zeichen vaterländischen Interesses. Aber die Erschütterung der staatlichen Autorität kann nur verderblich sein. Welche Autorität soll noch gelten, wenn die des Staates wankt? In der Tat greift eine allgemeine Autoritätslosigkeit immer mehr um sich. Sie ist zu verfolgen bis hinein in die Familie. Es ist erschreckend, wie wenig in Arbeiterkreisen die Kinder ihre Eltern noch achten und sich ihnen beugen, schon die noch schulpflichtigen Kinder. Und es will mir scheinen, als ob die Eltern darum nicht mehr für ihre Kinder Autorität sein könnten, weil sie selbst keine Autoritäten mehr anerkennen wollen. Gewiß wirkt aber auch auf die jüngern Kinder das Beispiel von Ungebundenheit ein, das die ältern Geschwister und die halbwüchsigen Burschen von der StraÙe ihnen bieten. Zwei bis drei Jahre nach der Schulentlassung pflegt es nämlich mit der Macht der Eltern über ihre Söhne aus zu sein. Die jungen Burschen verdienen dann so viel, daß sie auf eignen Füßen stehen können. Sie bedürfen der Eltern nicht mehr. Solange es ihnen paßt, bleiben sie im Elternhause und zahlen ihr Kostgeld. Aber wenn sie wollen, können sie für ihr Geld immer auch an anderer Stelle unterkommen. Da den Eltern das Kostgeld der erwachsenen Kinder gewöhnlich sehr wertvoll ist, lassen sie ihnen möglichst viel Freiheit, um diese Einnahmequelle nicht zu verlieren. Sie geben damit selbst ihre elterliche Autorität preis. Es wird immer seltner, daß die heranwachsenden Söhne den verdienten Lohn daheim abliefern und nur ein kleines Taschengeld zurückbehalten. Es wird als etwas ganz besonderes an einem jungen Menschen gerühmt: „Er hat immer alles abgegeben.“

Die Mädchen entziehen sich nicht so leicht der elterlichen Aufsicht und Macht. Aber sie behalten auch häufig den verdienten Lohn für sich, wenn sie sich vermieten. Und noch looser wird die Verbindung mit dem Elternhause, wenn sie sich in der Fabrik oder im Geschäft der Großstadt ihren Lebensunterhalt erwerben. Sie sehen die Unabhängigkeit der vielen. Da wird auch ihr Drang nach Freiheit mächtiger als das natürliche Bedürfnis des Mädchens nach Familienanschluß und -schutz. Sie reißen sich innerlich oder auch äußerlich los. Und wie viele treiben dann einem traurigen Schicksale entgegen, sei es in einer leichtsinnig eingegangnen Ehe, die keine treue Warnung verhinderte, sei es nach verbrauchter Jugendluft in einsamem, freudelosem Leben.

Wenn die Autorität des Staats und der Familie in stetem Abnehmen begriffen ist, so kann es nicht weiter verwundern, daß auch Schule und Kirche ihren alten Einfluß verloren haben. Die Lehrer im Industriegebiete wurden bisher besser besoldet als an andern Orten. Das hat viele hergezogen. Aber hohe Freude gewährt es nicht, in der Schule eines Industriedorfs oder einer Industriestadt zu unterrichten. Der Lehrer hat seine liebe Not mit den Knaben und Mädchen, die von dem Elternhause her meist wenig an Zucht gewöhnt sind und auf der StraÙe nicht viel Beispiele guter Sitten haben. Gleichgiltigkeit, Trägheit, Unwahrhaftigkeit, ja sogar starke Unverschämtheit treten ihm oft entgegen. Und an den Eltern findet er häufig nicht nur keine Bundesgenossen, sondern sogar Feinde, besonders wenn er streng vorgeht und Schulversäumnisse ordnungsgemäß zur Anzeige bringt. Die

Leute denken nicht daran, daß der Lehrer damit nur seine Pflicht erfüllt. Sie vergessen es ihm so leicht nicht, daß er nicht ein Auge zudrückte oder gar alle zwei. Zu empfindlich ist ihnen die Geldstrafe, die die Amtsbehörde verhängt.

Nach den Schuljahren findet der Lehrer bei den jungen Burschen — oft schon nach ganz kurzer Zeit — wenig Beachtung mehr. Er hat ihnen nach ihrer Meinung nun „nichts mehr zu sagen“. Darum grüßen ihn manche nicht einmal mehr auf der Straße. Natürlich gibt es unter der Schuljugend auch andre Elemente, die dem Lehrer aufrichtige Freude bereiten und später noch starke Anhänglichkeit zeigen.

Wie die Stellung des Lehrers, so ist auch die des Pfarrers eine andre geworden. Man hat diese Veränderung wohl auf die Formel gebracht: „Vordem trug das Amt die Person — so noch heute in rein ländlichen Gegenden —, jetzt muß die Person das Amt tragen.“ Das gilt mit einem gewissen Unterschiede für die Pfarrer der beiden christlichen Konfessionen. Der katholische Pfarrer genießt durch sein Amt immer noch mehr äußeres Ansehen als der evangelische. Aber wirklich geachtet wird der Amtsträger in seiner Gemeinde nur, wenn er eine dienst-eifrige, sozialemfindende, überzeugungstreue Persönlichkeit ist. Noch mehr ist dies bei dem evangelischen Pfarrer der Fall. Er wird von den Leuten keineswegs von vornherein als Respektsperson behandelt. Anerkennung und Vertrauen muß er sich erst erwerben. Und er vermag das nur durch Fleiß, Vorurteilslosigkeit, Gerechtigkeit und Liebe ohne Ansehen der Person. Auch auf persönliche Anspruchslosigkeit und Hilfsbereitschaft wird gesehen. Hochfahrende Pfarrer mit vorgefaßten Meinungen, die nicht dienen, sondern herrschen wollen und von ihrer Bequemlichkeit nichts einbüßen mögen, bloße Amtsträger, von denen kein Hauch persönlichen Mitlebens ausgeht, haben daher keinen Einfluß oder werden gar verachtet und verspottet.

Am meisten hat man noch Achtung vor der Amtsbehörde, weil man sie fürchtet oder nötig hat. Nur wird das niemand ehrliche Achtung nennen wollen.

Die alten Autoritäten haben ihre Herrschaft verloren im Leben der Industriebevölkerung. Ist das durchaus zu beklagen? Zu beklagen ist gewiß das Schwinden des elterlichen Ansehens, überhaupt jedes innerlich begründeten Ansehens. Aber zu begrüßen ist sogar der Zusammenbruch jeder bloß äußerlichen Autorität. Das ist ein Kulturfortschritt! Nur erhebt sich die große Frage: Wird allgemein an die Stelle der alten Autorität eine neue, höhere treten? Wird der Arbeiter dahin kommen, daß er sich vor der Idee des Staats beugt, seine Staatsbürgerpflicht ebenso vertritt wie sein Staatsbürgerrecht? Wird die frühere Anerkennung von Schule und Kirche abgelöst werden von einer Anerkennung der sittlichen und religiösen Kräfte, der geistigen Realitäten in der Welt? Wird sich der Mensch des industriellen Fortschritts in seinem Gewissen eine eigne Autorität heranzubilden? Denn ganz ohne Autorität kann kein Mensch und keine menschliche Gemeinschaft bestehen, wie die Tatsachen des Lebens beweisen.

Das alles sind noch offene Fragen. Aber wiederum sehe ich die Möglichkeit einer Lösung gegeben in der Gewerkschaftsbewegung. In der Gewerkschaft kann dem Arbeiter eine neue Autorität erstehn, die zugleich äußere Macht und innere, politisch und sittlich erziehende Kraft hat.

